

Einteilung der Sexualwissenschaft.

Von Dr. med. Magnus Hirschfeld.

Es liegt im Charakter der Naturwissenschaften, daß, je mehr Kräfte sich mit ihr befassen, in umso höherem Grade eine Arbeitsteilung eintritt, deren allmähliche Folge das Auftreten von Spezialforschern, die Entstehung von Spezialfächern, die Neubildung von Spezialwissenschaften ist. Namentlich im Laufe des 19. Jahrhunderts sahen wir eine große Reihe Tochterdisziplinen sich von den Mutterwissenschaften abzweigen, die, so unscheinbar sie anfänglich schienen, diese bald an Bedeutung und Umfang überflügelten. Vor 100 Jahren kannte man beispielsweise weder die Physiologie, noch die Psychiatrie, noch die Hygiene als besondere Wissenschaft, von kleineren Fächern, wie der Embryologie und der Bakteriologie, ganz zu schweigen, deren Begriff und Namen niemandem geläufig war.

Die Reihe derjenigen, die durch planmäßige exakte Bearbeitung ihres engern Faches neue Steine dem großen Bau der Wissenschaften hinzufügen, wird von Zeit zu Zeit durch universellere Persönlichkeiten unterbrochen, die, viele Einzelfelder zu einem mächtigeren Gesamtgebiet zusammenfassend, dieses wiederum so vielseitig ausgestalten, daß ihre Nachfolger außerstande sind, das umfangreiche Terrain zu bewältigen. Gelehrte von solcher Prominenz bewundern wir in Albrecht von Haller, George Cuvier, Alexander von Humboldt, Johannes Müller. Du Bois-Reymond hat in seiner Gedächtnisrede, die er letzterem widmete,¹⁾ einem der denkwürdigsten Dokumente, in denen ein großer Geist einem kongenialen gerecht zu werden sucht, Johannes Müller, der Professor der Anatomie und Physiologie an der Berliner Universität war und zugleich Zoologie, Paläontologie und Anthropologie lehrte, mit Alexander d. Gr.

¹⁾ Geh. i. d. Leibniz-Sitzung d. Akademie d. Wissenschaften a. 8. Juli 1858, enth. i. d. „Reden“ II. F. Leipzig 1887, S. 143 ff.

verglichen und seine Nachfolger mit den Diadochen, die sich in das Reich Alexanders teilten. Ähnliche Vorgänge können wir in der Geschichte der Wissenschaften nicht selten beobachten und es gewährt einen eigenen Reiz, diesem Werden und Wachsen und gelegentlichen Zerfallen der Wissenschaften nachzugehen, ein Unternehmen, umso lehrreicher und erhebender, als nur der in der Historie wurzelnde Mensch seiner Zeit gegenüber die notwendige Distanz zu gewinnen imstande ist.

Zu den Wissenschaften, die in unsern Tagen einer selbständigen Entwicklung zustreben, gehört in erster Linie die Sexualwissenschaft und es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, daß ihr im 20. Jahrhundert eine ähnliche Entwicklung beschieden sein wird, wie im 19. der Physiologie und Hygiene. Noch freilich findet sich unter den 31 Sektionen der gegenwärtig in Köln a. Rh. tagenden 80. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte keine Abteilung für Sexualwissenschaft und unter den nahezu 1000 Vorträgen dieses Kongresses berühren kaum 5 das sexuelle Problem. Für den historisch Geschulten gehört aber keine große Prophetengabe dazu, vorauszusagen, daß alles dies in einigen Jahrzehnten wesentlich anders sein wird.

Nachdem ich an einer früheren Stelle dieser Zeitschrift²⁾ die Ziele der Sexualwissenschaft klar zu legen mich bemühte, will ich heute über die Einteilung der Sexualwissenschaft einiges sagen, um mich in einer späteren Arbeit dann noch über ihre Methodik auszusprechen.

Die Grundlage der Sexualwissenschaft bildet die

Sexualanatomie. (I.)

Sie hat sich nicht allein auf die Zergliederung und Beschreibung der eigentlichen Geschlechtswerkzeuge, auf die Morphologie der sekundären Geschlechtscharaktere zu beschränken, sondern umfaßt das stoffliche Substrat der ganzen vielgestaltigen sexuellen Erscheinungswelt überhaupt. Die sexuelle Anatomie muß sich auf jeden einzelnen Körperteil, jedes Körpergewebe, wenn möglich bis auf die Struktur der Zelle erstrecken, wobei man schließlich vielleicht zu einem weiblich und männlich gearteten Protoplasma gelangt, zwei differenten Substanzen, aus deren Mischungsverhältnis das Charakte-

²⁾ Programmartikel in No. 1 (Januarheft 1908) „Über Sexualwissenschaft“.

ristische einer sexuellen Individualität resultiert. Jedenfalls sind männlich und weiblich viel weitergehende Begriffe als Mann und Weib. Es ist im übrigen sehr wohl möglich, daß Geschlechtsunterschiede bereits bei Organismen vorhanden sind, die Geschlechtswerkzeuge überhaupt noch nicht besitzen, also bei makroskopisch anscheinend gleichgearteten, die sich vermittels Konjugation verbinden und fortpflanzen, auch hier kann schon ein weiblicher oder männlicher Charakter vorhanden sein, welcher die uns gleich erscheinenden Lebewesen zu einander zieht.

Wertvolle anatomische Vorarbeiten liegen bereits bezüglich der meisten Organe vor, von verschiedenen Autoren sind beim Blut, beim Nervensystem, bei der Haut und ihren Adnexen, der Muskulatur, dem Knochengüst, dem Atmungsapparat, dem Kehlkopf und anderen Organen die Geschlechtsunterschiede studiert, aber das meiste bleibt noch zu eruieren übrig; sind wir doch bisher noch nicht in der Lage, von einem aus der Schädelkapsel gelösten Gehirn zu sagen, welchem Geschlecht es angehört. Viele anatomische Unterschiede können wir z. Z. nur aus Funktionsdifferenzen vermuten; so einen Unterschied der peripheren und zentralen Sinnesorgane aus dem differenten Verhalten der Geschlechter gewissen Außenreizen gegenüber. Grobsinnlich und entwicklungsgeschichtlich betrachtet scheint es allerdings, als ob die Geschlechtsunterschiede im wesentlichen graduelle, — stärkere oder schwächere Entwicklungsstufen derselben anatomischen Anlage sind, — doch spricht manches dafür, daß daneben im letzten Grunde eine verschiedene chemische Zusammensetzung des männlichen und weiblichen Idioplasmas in Frage kommt.

Vorläufig ist zwar die

Sexuelle Chemie (II.)

noch ein problematisches Gebiet, das aber der Sexualforscher unsrer Tage nicht außer Acht lassen sollte. Oft schon trat das Reagensglas ein, wo das Mikroskop versagte. Auf eine Innensekretion chemischer Sexualstoffe deutet die Abhängigkeit der sekundären Geschlechtscharaktere von der gereiften Ei- und Samenzelle, ein Korrespondenzverhältnis, das neben einer gewissen Selbständigkeit aller Geschlechtszeichen zweifellos vorhanden ist. Wohlbekannt, oft erwähnt und ebenso gedeutet sind die Ausfallserscheinungen bei Kastrierten, weniger ge-

würdigt ist die Tatsache, daß die somatischen und psychischen Geschlechtsunterschiede in den Jahrzehnten voller Reife viel markanter und differenzierter sind als vor und nach der Reifezeit, im Jünglings-, Jungfrauen- und Greisenalter. Vor kurzem hatte ich Gelegenheit, einen Fall zu beobachten, der nach der gleichen Richtung Beachtung verdient: Ein etwa 24jähriger junger Mann mit angeborenem Hoden- und Samenmangel, Membrum wie bei einem neugeborenen Kinde, Bart-, Scham- und Achselhaare fehlten totaliter, Kehlkopf und Stimme infantil, Sexualtrieb zwar vorhanden, aber in der Richtung völlig unentschieden, im übrigen Psyche und Körperbau dem Alter entsprechend, namentlich die intellektuellen Fähigkeiten relativ stark entwickelt.

Man hat neuerdings sogar die Meinung ausgesprochen, daß auch chemische Bestandteile des männlichen Samens von den Blutgefäßen des Eileiters aufgesogen werden und so den Gesamtorganismus des Weibes beeinflussen. Gustave Loisel³⁾ sucht hierdurch die eigentümliche Erscheinung der Telegonie, — die Ähnlichkeit eines Kindes nicht mit seinem Erzeuger, sondern mit einem früheren Partner der Mutter —, zu erklären. Der Gedanke an sich verdient durchdacht zu werden, denn sollte tatsächlich dergestalt der männliche Same auf den weiblichen Körper wirken, so würde m. E. auch wohl der nicht zu leugnende Einfluß verständlich werden, welchen der sexuelle Verkehr auf viel ältere Mädchen hat, deren zur Erschlaffung und Verkümmern neigenden Organismus man bald nach Eingehung der Ehe oft erstaunlich aufblühen sieht, vielleicht auch die mehrfach bemerkte und bemerkenswerte Erscheinung, daß Eheleute nach jahrzehntelangem Zusammenleben oft auch äußerlich eine gewisse Ähnlichkeit annehmen. Vor allem läßt sich das Vorhandensein männlicher und weiblicher Substanzen aus dem Umstande folgern, daß der spezifisch chemische Sinn, der Geruchsinn, in so regen Beziehungen zu der sexuellen Anziehung und Erregbarkeit steht. Dem subjektiv so differenzierten Empfinden könnte wohl ein objektiv differenziertes Substrat entsprechen. Im Tierreich sind diese chemischen Riechstoffe oft noch in ganz ungeheuer feiner Verdünnung von den auf sie eingestellten Sinnesorganen zu wittern und zu spüren.

³⁾ Loisel: comptes rendus hebdomadaires des séances de la Société de biologie. Tome LVIII. 1905. No. 9.

Es gibt Schmetterlinge, die aus unglaublicher Entfernung an eine Fensterscheibe heranfliegen, hinter welcher ein gefangenes Weibchen den sie reizenden Duft ausströmt. Gegen rein nervöse und mehr für chemische Zusammenhänge ist auch das Experiment verwendbar, nach dem bei kastrierten Tieren ein Wiedereintreten der Brunst beobachtet wurde, wenn man ihnen, von den Genitalorganen weit entfernt, an beliebigen Körperstellen die exstirpierten Keimstöcke eingenäht hatte. Wir sehen an diesen Beispielen, daß in der Tat die Möglichkeit chemischer Beeinflussung vorliegt, trotzdem sich manche der angeführten Phänomene auch in genügender Weise auf nervöse Reflexvorgänge zurückführen lassen dürften. Die Betrachtungen über den sexuellen Chemismus⁴⁾ führen uns unwillkürlich von der anatomischen Zusammensetzung der Sexualorgane zu den in ihnen sich abspielenden funktionellen Vorgängen. Sie leiten so über zu einem der wichtigsten Kapitel der Sexualwissenschaft, das wir als

Sexuelle Physiologie (III.)

zusammenfassen. Beschäftigt sich die allgemeine Physiologie mit den Vorgängen und Veränderungen des Tier- und Pflanzenlebens im normalen Zustande, so hat die sexuelle Physiologie die durch die Liebe und den Geschlechtstrieb hervorgerufenen normalen Vorgänge und Veränderungen zum Gegenstande. Diese dürften sich wie die übrigen physiologischen Erscheinungen im wesentlichen auf physikalische und chemische Gesetze zurückführen lassen, doch sollte man sich hüten, anzunehmen, daß, wenn wir das Zustandekommen der in Frage kommenden Reflexe und Reaktionen erkannt haben, damit auch zugleich das Wesen der Liebe ergründet hätten. So wenig das Rätsel des Lebens in seinen letzten Ursachen gelöst ist, selbst wenn wir eines Tages dahin gelangen, mit Mikroskop und Messer den Körper in seine kleinsten Bestandteile zu zerlegen, und genau angeben könnten, nach welchen Regeln das Blut kreist, der Muskel arbeitet, das Blut im Auge und der Schall im Ohr entsteht, ebensowenig haben wir das Rätsel der Liebe entschleiert, wenn wir die Entstehung der Lustempfindung, die Gesetze der Anziehung und Zuneigung, die

⁴⁾ Bemerkenswertes zu dieser Frage findet sich auch bei Bloch, Sexualleben S. 589 ff., sowie bei L. Krehl, Über die Störung chemischer Korrelationen im Organismus. Leipzig 1907.

Bedeutung der sekundären Geschlechtscharaktere ermittelt haben, geschweige wenn wir den Geschlechtstrieb in die Phasen einer Klimax, wie den Trieb der Annäherung „Kontrektation“ und der Entladung „Detumeszenz“ einteilen. Eine Hauptaufgabe der sexuellen Physiologie ist neben der Ergründung der Funktionen der Geschlechtsorgane und der Geschlechtscharaktere im weitesten Sinne die Feststellung, weshalb gerade das in bestimmter Weise charakterisierte Sexualobjekt in einem Individuum die erotische Empfindung hervorruft, warum gerade diese und nicht andre Außenreize die ruhenden Sexualkräfte in lebendige verwandeln. Man kann diesen Zweig der Sexualphysiologie auch schon zur

Sexual-Psychologie (IV.)

rechnen, deren Umfang freilich damit nicht erschöpft ist. Denn die Sexualpsychologie hat nicht allein die psychischen Wirkungen der äußeren Eindrücke auf das menschliche Innenleben zu studieren, sondern auch die psychologischen Projektionen, welche von dem so und nicht anders gearteten Mikrokosmos in uns auf den Makrokosmos außer uns übertragen werden. Ahnen wir doch heute erst, wie nahe Kultur und Kunst, wie sehr Sitten, Moden und Bräuche, wie eng die Mannes- und Weibestugenden und -fehler mit der Sexualpsychologie verknüpft sind. Wie viele Beziehungen gibt es hier zu entwirren, die lange tiefverwickelt gelegen haben.

Sowohl die sexuelle Anatomie als auch die sexuelle Physiologie und Psychologie haben es in erster Linie mit dem erwachsenen reifen Körper des Menschen zu tun. Und wenn uns zwar diese Stufe der Vollkommenheit, in welcher der Organismus nicht nur am längsten verharret, sondern auch geistig und körperlich über sich hinaus zu wachsen und zu zeugen imstande ist, am meisten interessiert, so ist doch auch die

Sexuelle Evolution, (V.)

die Entwicklung des Individuums in sexueller Hinsicht, von eminenter Bedeutung. Die Sexualität des Menschen ist nicht gleichbleibend, selbst in ihrer Vollreife unterliegt sie einem zyklischen Auf- und Abschwelen nicht etwa nur zur Zeit der Periode, sondern fortwährend, wenn auch meist so allmählich steigend und fallend, daß nur Höhepunkte dem Oberbewußtsein wahrnehmbar sind, vor allem aber unterliegt das Geschlechtsleben

wie jede andre Lebenstätigkeit den drei Stadien der aufsteigenden Fortbildung, der ausgebildeten Form und der absteigenden Rückbildung.

Schon in den 270 Tagen von der Befruchtung bis zur Geburt spielen sich auf sexuellem Gebiet wichtige evolutionistische Vorgänge ab, die von der Geburt bis zur Reife im Körperbau mehr sistieren, um umsomehr im Intellekt wirksam zu sein. Immer deutlicher tritt uns in der psychischen Reaktion des Kindes ein entscheidender Faktor für die zukünftige Gestaltung seiner Individualität entgegen, wie man überhaupt der präubischen Zeit eine viel größere sexuelle Bedeutung zuerkennen muß, als man früher anzunehmen geneigt war. Die Jahre vollends, welche man *κατ' ἐξοχήν* als Entwicklungsjahre bezeichnet, das Jünglings- und Jungfrauenalter, bieten eine überreiche Fülle des Bemerkenswerten. Der Zeitpunkt der Reife ist nächst dem der Befruchtung wohl der wichtigste im individuellen Leben, bedeutsamer vielleicht wie der der Geburt, welche als Erlebnis gewiß nicht zu unterschätzen, rein biologisch aber doch kaum etwas anderes wie ein Wechsel des Milieus ist. Sicherlich ist es kein Zufall, daß bei fast allen Völkern neben der Hochzeit unter den sexuellen Festen vor allem die Geschlechtsreife mit vielen Zeremonien gefeiert wird, denn die Konfirmation, die Einsegnung, die in ähnlicher Weise bei fast allen Religionen und Rassen wiederkehrt, war ursprünglich nichts anderes als ein Fest der Pubertät, eine Tatsache, die bezeichnenderweise zur Zeit meist weder den Eltern und Priestern, geschweige denn den Kindern geläufig ist.⁵⁾

In nicht minder hohem Maße wie die Ontogonie ist die Phylogonie, die

vergleichende Sexualbiologie, (VI.)

die sich mit dem sexuellen Leben der unter dem Menschen stehenden Arten beschäftigt, eine unentbehrliche Hilfswissenschaft der Sexuologie. Noch viel deutlicher wie in der Evolution des Einzelnen tritt in der des Ganzen zutage, daß das Gesetz der Entwicklung zugleich eins der Vervollkommnung und Höhergestaltung ist. Wir sind durchaus nicht veranlaßt, zu glauben, daß dieser Fortschritt der lebendigen Welt mit dem

⁵⁾ Vergl. den Vortrag, den Prof. Dr. Weule-Leipzig über Mannbarkeitsfeste in Deutsch-Ostafrika auf der Dresdner Naturforscherversammlung 1907 gehalten hat.

Auftreten unseres Geschlechtes seinen Abschluß gefunden hat. Es gab eine Zeit, wo die im Urmeer sich tummelnden Amöben die höchsten und einzig empfindenden Wesen auf unserm Planeten waren, und wohl kann eine Zeit kommen, wo ein Geschlecht unsre Erde beherrscht, das uns ebenso hoch überträgt, wie wir jene Schleimzellen. Jedenfalls ist unser Geschlecht und unsre Gattung nur ein Kettenglied in der endlosen Liebeskette aller Lebewesen, und schon deshalb müssen wir das Sexualleben der übrigen Lebewesen studieren, das mit dem unsrigen so viel Ähnlichkeiten aufweist. Vieles ist uns erst verständlich geworden, seit wir die analogen Verhältnisse bei den Tieren kennen lernten. So hat uns erst das Studium der äußern Befruchtung bei den Amphibien und Fischen die Kenntnis der entsprechenden Vorgänge vermittelt, wie sie sich beim Menschen im Innern der Fallopischen Tube abspielen. Manche fundamentalen Tatsachen, wie die der Kreuzung und Inzucht, sowie der sexuellen Auslese konnten im Tierreich viel früher und durchgreifender untersucht werden, als dies beim Menschen möglich war. Schier unerschöpflich ist die Natur in der Mannigfaltigkeit der Mittel und Wege, mit denen sie ein Einzelwesen über seine egozentrische Begrenzung hinaus an ein zweites und drittes fesselt; welche Fülle verschiedener und doch so verwandter Erscheinungen vom Liebesspiel der Vögel bis zum menschlichen Flirt. Als ein grundlegendes, wenn auch naturgemäß die Materie bei weitem nicht erschöpfendes Werk dürfen wir in diesem Zweige der Sexualwissenschaft die von dem Professor der Tierzucht Dr. Robert Müller verfaßte „Sexualbiologie“⁶⁾ willkommen heißen, die den Untertitel führt: „vergleichende entwicklungsgeschichtliche Studien über das Geschlechtsleben der Menschen und Tiere“.

Je tiefer wir Einblick gewinnen in die „Physiologie der Liebe“, die menschliche Sexualbiologie, deren Gesetze wir bisher so wenig kennen, daß wir uns hüten sollten, schon Gesetze zu statuieren, um so genauer werden wir nach und nach zu beurteilen imstande sein, was in sexueller Hinsicht dem Menschen zukömmlich, zuträglich und abträglich, nützlich, schädlich und unschädlich ist. Es erschließt sich uns damit ein neues bedeutsames Kapitel der Sexualwissenschaft, die

⁶⁾ 1908 bei Louis Marcus, Berlin.

sexuelle Hygiene (VII.),

die sehr der Überarbeitung bedarf, denn wir können uns nicht verhehlen, daß das, was bisher darüber geschrieben ist, und es ist nicht wenig, meist von weit anderen als rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten bestimmt wurde.

Da geben Männer über die Frage der sexuellen Abstinenz und Askese Urteile ab, die einen wirklich enthaltsamen Menschen, also einen der nicht nur nicht kohabitiert, sondern auch nicht masturbiert hat, kaum je untersucht oder wenigstens psychoanalysiert haben. Und nicht nur Ethiker von Beruf tun dies, wie Paulsen und Friedrich Wilhelm Förster, sondern auch Mediziner und Hygieniker, die sehr scharf mit jemandem ins Gericht gehen würden, und mit vollem Recht, der apodiktisch ein Mittel empfehlen würde, über das er keinerlei Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit gehabt hat. Einige behaupten, die dauernde sexuelle Abstinenz sei für beide Geschlechter unerschädlich, ja sogar in Bezug auf die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit nützlich, andere wiederum sagen mit derselben Bestimmtheit, die dauernde sexuelle Abstinenz sei für die Gesundheit des Mannes und der Frau nachteilig, abgesehen davon, daß die lebenslange Unterdrückung eines so mächtigen Naturtriebes unnatürlich sei. Eine dritte Gruppe meint, für den aktiven,werbenden,angreifenden Mann ist die geschlechtliche Betätigung notwendig, nicht aber für die Frau, und eine vierte vertritt den umgekehrten Standpunkt, daß nämlich der Mann des Geschlechtsverkehrs nicht bedürfe, dagegen Leib und Seele des Weibes so eng mit der sexuellen Sphäre verknüpft sei, daß sie ohne Betätigung leide, um ihr Lebensglück betrogen werde. Wie erklären sich so diametrale Widersprüche? — Dadurch daß diese, wie so viele andre Sexualprobleme an der Hand eines wirklich exakten Beobachtungsmateriales, unter dem Gesichtspunkt der individuellen Vielgestaltigkeit überhaupt noch nicht planmäßig durchstudiert sind. Die meisten Autoren begnügen sich in völlig unwissenschaftlicher Weise Theorien zu vertreten, denen das notwendige Fundament ausreichender praktischer Erfahrung vollkommen fehlt.

Ähnlich wie mit der Frage der Keuschheit ist es auch betreffs der Hygiene des sexuellen Verkehrs, der Hygiene der Eheschließung, der Ehe selbst, der Pubertät und vieler anderer Ge-

biere. Etwas besser steht es mit der Hygiene der Menstruation, der Schwangerschaft (alles was zum Wohle der Frau ist, dient auch dem Wohle des Kindes), des Wochenbetts, der Laktation (wenn es so weiter geht, scheidet demnächst der Mensch aus der Reihe der Säugetiere aus), des Klimakteriums und der Vererbung (wichtiger als Heiratsverbote und Gesundheitsatteste ist die allgemeine Erkenntnis und Kenntnis, daß ein Berauschter, ein Luetiker, ein Tuberkulöser etc. vom Geschlechtsverkehr sich fernhalten soll.) Hochbedeutsame hygienische Fragen sind auch die Verhütung der Unfruchtbarkeit (jede achte Ehe ist in Deutschland kinderlos, in Berlin ein Viertel aller Ehen,) und die Verhütung übermäßiger Fruchtbarkeit. (Viele Frauen erschöpfen ihre Kräfte in zu häufigen Geburten und gehen vorzeitig zugrunde, nachdem sie selbst siech und elend schwächlichen Kindern ein kümmerliches Leben gegeben haben.)

Viel zu wenig beachtet sind auch die unendlich vielseitigen Beziehungen zwischen der Lebensweise (Ernährung, Bewegung, Schlaf, Geistestätigkeit etc.) und der Stärke und Beherrschbarkeit des Geschlechtstriebes, beispielsweise, um von vielem nur eines zu nennen, die Zusammenhänge zwischen den Exzessen in Baccho et Venere. Schon in der Bibel heißt es: „Betrinkt euch nicht mit Wein, denn der Geist der Unzucht hat den Wein zum Diener für die Gelüste der Sinne, sintemal beide den Menschen die Kraft rauben.“

Zur sexuellen Hygiene gehört endlich auch die jetzt so viel erörterte Frage der sexuellen Aufklärung. Soll man warten, bis die Kinder von Kameraden über das Geschlechtsleben leichtfertige niedrige Worte zugeraunt erhalten, welche in das Verhältnis zu Vater und Mutter etwas Fremdes, Erzwungenes und Verstecktes hineinbringen oder sollen die berufensten Vertreter, die Eltern selbst ihre Kinder ernst, würdig und liebevoll belehren, wie es beispielsweise in der schönen Schrift der Frau Piecynska „Über die Reinheit“ die schwangere Mutter tut, wenn sie sagt: „Weißt du, liebes Kind, daß dir der liebe Gott ein Brüderchen oder Schwesterchen schenken wird. Siehst du, da ist es; fühlst du es auch? Ganz nahe bei meinem Herzen schläft es und du, du hast hier auch gelegen bei mir lange Zeit. Fast ein Jahr lang, bevor irgend jemand dich sah, kannte ich dich, wir lebten zusammen und du warst ganz tief bei mir verborgen.“

Ein besonderer Zweig der sexuellen Hygiene ist die Verhütung sexueller Krankheiten und Störungen im engeren Sinne, die
sexuelle Prophylaxe. (VIII.)

Eine gedeihliche Wirksamkeit hat hierin seit einigen Jahren die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ entfaltet. Es gibt auch heute noch, selbst unter den Ärzten solche, die meinen, daß die Geschlechtskrankheiten eine gerechte Strafe für diejenigen seien, die der Fleischeslust nicht entsagen können. Das Gros aber hält sich an die Wirklichkeit, wie sie nun einmal ist, und leistet Ersprießlicheres. Das Wesentlichste ist auch in der Prophylaxe die Belehrung, die Orientierung sowie die Kräftigung des vom Wissen unterstützten Willens. Zwangsmaßregeln haben sich weniger bewährt. Unverkennbar folgt die derzeitige Strömung in den Kulturländern mehr den Bahnen der Josephine Butler, der großen Abolitionistin, und es ist gut so. Denn abgesehen von allen andern wird der Wert der Kontrolle so lange ein nahezu illusorischer sein, als die Mehrzahl der männlichen Infektionsträger nur geringe Bedenken trägt, ihr chronisches Virus rücksichtslos in weiblichen Zwischenträgern zu deponieren.

Für die Verbreitung der Geschlechtskrankheiten hat es sich jedenfalls als ziemlich gleichgültig erwiesen, ob man, wie die Reglementaristen wünschen, die Prostitution behördlicherweise reguliert, oder ob man es, wie die Gegner der doppelten Moral es anstreben, den Männern ebenso wie den Frauen selbst überläßt, entweder sich allein zu schützen oder die Folgen zu tragen. Von noch geringerem Wert ist der Sieg einer der beiden genannten Richtungen für die Bekämpfung der Prostitution selbst, der man nur beikommen wird, wenn man unter Berücksichtigung ihrer äußeren Gründe die Verhältnisse so ändert, daß immer weniger Menschen sich zu prostituieren Anlaß haben und gleichzeitig die Menschen unter Berücksichtigung der Vererbungsgesetze, der Veranlagung und der Erziehung so zu bessern sucht, daß die Neigung sich zu prostituieren immer geringer wird.

Wir haben uns mit der Erörterung dieser Maßnahmen schon einem anderen Zweige unserer Wissenschaft genähert, der

Sexualpolitik. (IX.)

Die Aufgabe der Sexualpolitik ist es, den Geschlechtstrieb dem Staat und der Gesellschaft nutzbar zu machen, weniger

im Sinne des Mathias Corvinus, welcher den in gewisser Beziehung ja auch sexualpolitischen Vers verfaßte:

Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube,
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

als in der Schaffung einer Sexualordnung überhaupt. Der moderne Staat hat dieser Aufgabe nur in einer Hinsicht entsprochen, indem er in der ehelichen Verbindung ein kulturell höchst bedeutsames Fundament sanktionierte. Im übrigen aber hat er sich mehr auf eine negative Tätigkeit beschränkt und durch diese möglichst alles hintan zu halten sich bemüht, was außerhalb dieser Sexualordnung fällt. Wohl oder übel aber hat er sich mit der Zeit zu Konzessionen bereit finden müssen, wie die Bestimmungen über die Ehescheidung, die Ehen zur linken Hand, Verfolgung des Ehebruchs nur auf Antrag und manches andere zeigen. Er hat sich eben der Wucht der Verhältnisse beugen müssen, die deutlich genug lehren, daß es trotz aller Bemühungen niemals und nirgends gelungen ist, die Ehe als die alleinige Stätte sexueller Beziehungen zur Durchführung zu bringen.

Es gab Staaten, die in höherem Maße, wie wir, es verstanden, die sexuellen Realitäten zu fruktifizieren, sie zu veredeln und in den Dienst des Ganzen zu stellen. Verfolgt man aber historisch die sehr allmähliche Änderung der Anschauungen auf den verschiedenen Gebieten sexuellen Lebens, so darf man alles in allem wohl hoffen, daß die meisten Kulturstaaten nach und nach wieder dahin gelangen werden, neben der möglichsten Förderung glücklicher Ehen — hier steht die Wirtschaftspolitik in den engsten Beziehungen zu der Sexualpolitik (z. B. Ermöglichung frühzeitigerer Eheschließungen) — auch anderen als ehelichen Beziehungen eine gewisse Daseinsberechtigung zu vergönnen.

Kontrastiert das Staatsgesetz zu sehr mit dem Naturgesetz, so ergeben sich auf die Dauer unhaltbare Zustände, deren Beseitigung allerdings kaum je eintritt, ohne daß vorher viele Unglückliche den menschlichen Irrtümern geopfert wurden.

Die sexuelle Gesetzgebung, (X.)

die ihrerseits ein Zweig der Sexualpolitik ist, muß von denselben Voraussetzungen ausgehen, wie die Justiz überhaupt. Das Wesen des Verbrechens ist und bleibt die Gewalt, es ist

der willkürliche Eingriff einer Person in das, was eine andre an Eigentum, Leib, Leben und Ehre besitzt. Der Staat sucht durch die ihm zu Gebote stehenden Machtmittel seine Bewohner vor solchen gewalttätigen Eingriffen zu schützen. Das soll er auch hinsichtlich des individuellen Sexualbesitzes tun, wo die Rechtsgrundlage nur insofern etwas verändert ist, als die Liebe und der Geschlechtsverkehr nicht eine Person, sondern einen Willen zu zweit voraussetzen. Es ist die Aufgabe der Sexualgesetzgebung, die Normen fest zu stellen, wann, in welchem Alter und unter welchen Umständen diese freie Verfügungstätigkeit, bzw. dieser doppelte Wille gegeben ist.

Daß ein Abgehen von diesem Prinzip sich nicht nur als nutzlos, sondern meist auch als schädigend erweist, möchte ich an zwei Beispielen aus der neuern deutschen Legislatur erläutern. Seit einigen Jahren befindet sich im RStGB. ein Zusatzparagraph (§ 181a, „Lex Heintze“), welcher bestimmt, „daß eine männliche Person, welche von einer Frauensperson, die gewerbsmäßig Unzucht treibt, unter Ausbeutung ihres unsittlichen Gewerbes ganz oder teilweise den Lebensunterhalt bezieht, oder welche einer solchen Frauensperson gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz in bezug auf die Ausübung des unzüchtigen Gewerbes Schutz gewährt oder sonst förderlich ist (Zuhälter), mit Gefängnis nicht unter einem Monat bestraft wird.“ Erfahrungsgemäß hat nun aber diese Bestimmung nicht, wie beabsichtigt, das Zuhältertum vermindert, sondern viel eher vermehrt und verschlimmert und zwar wesentlich aus folgendem Grunde. In dem Verhältnis zwischen einer Prostituierten und ihrem Zuhälter ist in den meisten Fällen, entgegen früheren Anschauungen, der weibliche Teil zunächst der aktivere, die Dirne hat das Verlangen und das Bedürfnis nach einem Liebhaber („etwas fürs Herz“), weniger nach einem Beschützer, mehr schon nach einem Begleiter; so dürfen in den Großstädten viele Lokale nicht von den Mädchen allein betreten werden, sie bedürfen also, wenn sie sich während ihrer nächtlichen Patrouillengänge gelegentlich in einem Restaurant erwärmen, ausruhen und durch Nahrungsmittel erquicken wollen, eines Gefährten, welchen sie, falls er ihrem Geschmack entspricht, meist eifersüchtig festzuhalten bemüht sind. Beim Beginn seiner schmachvollen Laufbahn war der Zuhälter gewöhnlich ein junger Mann von etwa 20 Jahren, der

längere Zeit keine Arbeit hatte, mittellos und gelangweilt durch die Straßen irrte, außer Stande, etwaige sexuelle Bedürfnisse zu bezahlen, dabei meist zu jugendlichem Leichtsinn geneigt. Vor der Lex Heintze konnte er nun, wenn er sich unter diesen Umständen einige Zeit von einer Prostituierten hatte über Wasser halten lassen, „von ihr ganz oder teilweise seinen Lebensunterhalt bezogen hatte“, verhältnismäßig leicht wieder zu einer geordneten Existenz zurückkehren, ohne sich wegen seiner Vergangenheit Befürchtungen hingeben zu müssen. Gegenwärtig ist das viel schwieriger, jetzt hat das Mädchen den Mann in ihrer Abhängigkeit, von der sie um so mehr Gebrauch macht, als sie sich damit unbewußt für viele von anderer Seite erlittene Demütigungen revanchiert. Bei allen möglichen Gelegenheiten, namentlich wenn er den Versuch macht, sie zu verlassen, droht sie mit der Anzeige, auf ihre Aussage kommt für ihn fast alles an, und durch diese Fessel gebunden, ist es ihm ungemein erschwert, ein Leben aufzugeben, das er oft selbst nach kurzer Zeit als ein höchst unwürdiges empfindet.

Das zweite Beispiel entnehmen wir dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch. Der Staat, welcher gegen eine Ehe aus Spekulation wenig einzuwenden hat (man vergleiche die zahllosen Heiratsannoncen), hat neuerdings Bestimmungen erlassen, um die Scheidung der Ehen, die unglücklich ausgefallen sind, zu erschweren (§ 1565—1569). Unüberwindliche Abneigung bei gegenseitiger Einwilligung gilt nicht mehr als Scheidungsgrund, nur wenn ein Ehegatte die Ehe bricht, dem anderen nach dem Leben trachtet, sich gewisser strafbarer Handlungen schuldig macht, den anderen böslich verläßt, wenn unheilbare Geisteskrankheit besteht oder eines durch ehrloses oder unsittliches Verhalten, wie körperliche Mißhandlung, eine tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses herbeigeführt hat, ist es möglich, daß die unglücklichen Eheleute und vor allem die beklagenswerten Kinder, deren Jugend durch den täglichen Anblick elterlicher Zerwürfnisse verkümmert ist, aus ihrer qualvollen Lage befreit werden. Während einiger Jahre nach 1900, in welchem die neuen Bestimmungen in Kraft traten, sank die Zahl der Ehescheidungen tatsächlich herab, jetzt aber haben sie schon wieder die alte Höhe erreicht, weil sich mittlerweile Justiz und Leben den neuen Bestimmungen anzupassen ge-

lernt haben. Welche Pein ist es aber jetzt gegen früher, die Ehescheidungsakten zu lesen; da beschimpft ein Teil den anderen, bezichtigt ihn der gemeinsten Handlungen, läßt ihn durch Detektivs beobachten, um den Beweis seines „ehrlosen und unsittlichen Verhaltens“ zu erbringen und wo früher stand, daß beide sich ineinander getäuscht hätten, daß sie nicht zueinander paßten, daß es ihnen unmöglich sei, auf die Dauer miteinander zu leben, sprechen sich heute Frauen in einer das Schamgefühl verletzenden Weise über das aus, was der Mann von ihnen verlangte oder nicht verlangte. So sehen wir, daß auch hier durch die Beschränkung des sexuellen Willens Erwachsener auf der einen Seite kein Nutzen, auf der anderen aber ein recht erheblicher Schaden gestiftet wurde.

In innigen Wechselbeziehungen mit der Sexualpolitik steht die

Sexualethik. (XI.)

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, daß diese Beziehungen sich für die Sexualpolitik oft als nicht günstig erwiesen haben. Diese ist ein Produkt verstandesgemäßer Erwägungen, sollte es wenigstens sein; Gefühlspolitik gilt mit Recht als unterwertig; die Ethik dagegen basiert in den Empfindungen, die namentlich auf sexuellem Gebiet ganz außerordentlich variabel und daher kaum jemals vollkommen objektiv sind. Wie die sexuelle Hygiene und die sexuelle Politik muß aber schließlich auch die sexuelle Ethik sich der sexuellen Physiologie beugen. Herbert Spencer hat uns in seinem klassischen Werk „Über die Prinzipien der Soziologie und Ethik“ gezeigt, daß es keine anderen Sittengesetze gibt, als die, welche sich aus der eignen menschlichen Natur ergeben. Eine ethische Forderung, die eine naturgesetzliche Unmöglichkeit ist, ist ein Unding. Auch der strengste Moralist kann nicht sittliche Forderungen aufstellen, wie: „Du sollst nicht essen“. „Du sollst nicht schlafen.“ „Du sollst nicht atmen.“ Nun sagen freilich die Ethiker, die sexuelle Betätigung sei keine körperliche Funktion, die auch nur im entferntesten einem so starken Bedürfnis entspringe, wie Schlaf, Ernährung und Atmung. Doch steht der strikte Beweis für diese durch eine allgemeine Erfahrung jedenfalls nicht gestützte Behauptung noch aus.

Der oberste Grundsatz der Ethik, zugleich aber auch der am schwersten zu befolgende, ist auch in sexueller Hinsicht

derselbe, wie in jeder anderen: das ethische Gleichgewichtsgesetz, die „goldene Regel“ des Pittakos von Mytilene und zugleich das alle andere umfassende Gebot der christlichen Lehre, das auf die sexuelle Frage übertragen lautet: „Wollt ihr beide erwachsenen Menschen, daß man in euren Willen zu zweit, der sich in eurer Liebe und eurem Verkehr kund tut, nicht eingreift, so greift auch nicht in den Liebeswillen zweier anderer erwachsener Menschen ein.“

Vor allem ist es unrichtig, wie es heute so vielfach geschieht, die sexuelle Moral mit Moral überhaupt zu identifizieren. Gewiß bestehen, wie oben bereits bemerkt, tiefinnere psychologische Verknüpfungen zwischen dem Wesen eines Menschen und seiner Psychosexualität. Allein was wir sonst an einer Person als sozial wertvoll schätzen, ihre Ehrenhaftigkeit und Zuverlässigkeit, die Anständigkeit ihres Charakters, ihre Güte, Würde und Bedeutung ist von der Art und Richtung ihrer Sexualität im wesentlichen unabhängig.

Sehr wertvolles Material, namentlich auch zur Beurteilung der sexuellen Ethik bietet uns ein weiteres Kapitel der Sexualwissenschaft, die

sexuelle Ethnologie, (XII.)

die Geschichte des menschlichen Sexuallebens von der prähistorischen bis in die moderne Zeit bei den verschiedenen Völkern der Erde. Überall sehen wir bei genauerer Prüfung, daß trotz aller äußeren Beschränkungen die Sexualität den mehr oder minder deutlichen Brennpunkt bildet, um den sowohl das individuelle als auch das übrige soziale und kulturelle Leben kreist; aber wie überaus mannigfach sind in den einzelnen Ländern zu den verschiedenen Zeiten die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze, die Geschlechtssitten und Geschlechtsfeste. Gebräuche sonderbarster Art, wie die der Somalis, bei denen der Bräutigam vor der Hochzeit ein aus Holz geschnitztes Abbild seines Geschlechtsteils den Eltern seiner Braut übersendet, nach dessen Maß alte Frauen alsdann der Braut die Scham öffnen, oder wie die der deutschen Burgfrauen des frühen Mittelalters, die, wenn sie nicht das Gebot der Gastlichkeit verletzen wollten, dem „lieben Ritter, der bei ihnen rastete, eine Bettgenossin verschaffen mußten“, treten uns entgegen. Wie unendlich vielfältig allein sind die verschiedenen Arten der Einzel- und Gruppenehen, zumal bei den Natur-

völkern. Wie eigenartig auch die wechselnden Beziehungen zwischen Liebe, Ehe und Besitz, von dem Vater, der seine Tochter für Geld, Land und Vieh dem Werbenden verkaufte bis zu dem, der noch Geld zuzahlt, „mitgibt“, um für sein Kind einen Mann zu gewinnen.

Die historische und folkloristische Forschung, die hier einander ergänzen, haben uns bereits eine Reihe wertvoller Arbeiten geliefert, wir nennen von besonders verdienten Autoren Mantegazza, Dühren-Bloch, Karsch, Friedr. S. Krauß, Bernhard Stern und Richard Schmidt. Ihre trefflichen Werke bilden aber vermutlich nur den Anfang viel zahlreicherer Monographien, die wir als ebenso wichtige, wie interessante Beiträge sowohl zur Sexualwissenschaft als zur menschlichen Kulturgeschichte zu erwarten haben.

Die sexuelle Ethnologie gibt auch mancherlei wertvolle Aufschlüsse über die Verbreitung, den Charakter und die Geschichte der sexuellen Abweichungen von der Norm, **die sexuellen Varietäten und die sexuelle Pathologie.** (XIII. u. XIV.)

Die Sexualwissenschaft würde unvollständig sein, wenn sie nicht auch diese in den Kreis ihrer Betrachtungen einbeziehen würde. Andererseits darf uns der Umstand, daß dieses Feld von den Medizinern am eingehendsten durchstudiert ist, nicht dazu veranlassen, seine Bedeutung für die Sexualwissenschaft zu überschätzen.

Die unkomplizierte Liebe zwischen Mann und Weib ist der breite, fruchtbare Strom, die Hauptschlagader für das Leben und dementsprechend auch für die Sexualwissenschaft. Die Varietäten des Geschlechtstriebes beanspruchen im Vergleich hierzu schon deshalb an und für sich eine geringere Bedeutung, als sie die bei weitem seltneren Erscheinungen sind; freilich sind, wie überall in der Natur, so ganz besonders in allen Einzelheiten des Sexuallebens die Übergänge so häufig, daß zwischen dem von der Norm abweichenden und der Norm, die ja, wie Katte so richtig auseinandersetzt,⁷⁾ nur mit dem Begriff der Mehrheit zusammenfällt, die Grenzen oft schwer zu ziehen sind. Wie normal und anormal, so ist auch krankhaft und gesund sowohl im objektiven Befund als noch mehr in der subjektiven Beurteilung ein schwankender

⁷⁾ cf. „Über den Begriff der Abnormität mit besonderer Berücksichtigung des sex. Gebietes“ in der Zeitschrift f. Sexualwissensch. No. 7, Juli 08.

Begriff und es ist eine namentlich von Laien und unter diesen wieder von persönlich betroffenen in ihrer Bedeutung weit überschätzte Frage, ob man die eine oder die andere Abart des Geschlechtstriebes mehr als anthropologische Varietät oder pathologischen Zustand anzusehen hat.

Wenden wir uns einer übersichtlichen Einteilung der hier in Frage kommenden Erscheinungen zu, so ergeben sich mancherlei Schwierigkeiten. Wir können sie in anatomische und funktionelle, in endogen oder exogen verursachte, in körperliche und seelische trennen. Aber alle diese Gruppierungen ermangeln scharfer Grenzen. So sind, wo anatomische Veränderungen zu konstatieren sind, auch funktionelle vorhanden, und wo anscheinend rein funktionelle vorliegen, ist anzunehmen, daß ihnen gleichfalls, wenn auch nicht wahrnehmbar und nur vorübergehend, wie wohl jeder Funktionsstörung anatomische Veränderungen entsprechen. Ebenso sehen wir, daß bei den endogenen Anomalien meist auch exogene Momente auslösend hinzutreten und daß den meisten exogenen endogene Anlagen parallel laufen. Am weitesten kommen wir noch mit der rein mechanischen Systematisierung in somatische und psychische Störungen, wobei unter den ersteren vor allem das große Heer der Geschlechtskrankheiten zu begreifen wäre. Auch hier haben sich aus dem Chaos der Erscheinungen, die man ursprünglich unter dem Gesamtnamen der „Venerie“ zusammenfaßte, allmählich bestimmte Krankheitsbilder abgesondert. Es gab eine Zeit, wo man auch die Gonorrhoe als luetisches Symptom mit Quecksilber behandelte und erst nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde die Identitätslehre aufgegeben, welche im Ulcus molle und Ulcus durum verschiedene Manifestationen desselben Virus sah. Erst durch die Erforschung der Mikroben und ihrer Toxine trat der spezifische Charakter der drei verschiedenen Komplexe deutlich zutage.

Zu den somatischen Anomalien gehören auch die Genitalentwicklungsstörungen und Hemmungsbildungen von den „wildgewordenen“ Graafschen Follikeln, in denen man neben abenteuerlichen Knochen und verfilzten Haarbüscheln zweihundert und mehr Zähne gefunden hat, bis zu den verschiedenartigen Formen und Stadien der Hypospadie, um deren Erkenntnis sich von Neugebauer so große Verdienste erworben hat.

Bezüglich der psychischen Anomalien erscheint mir noch

am besten die Dreiteilung, welche ich im „Wesen der Liebe“ (S. 64) gegeben habe und die neuerdings auch ähnlich von Dr. Georg Merzbach in seinem ausgezeichneten Compendium über die „krankhaften Erscheinungen des Geschlechtesinnes“⁸⁾ durchgeführt ist, die Einteilung in Abweichungen der Triebstärke, der Triebrichtung und der Triebäußerung.

Freilich ergeben sich hier überall gewisse Schwierigkeiten hinsichtlich der Feststellung der Norm, die oft nur in den Extremen unverkennbar zutage tritt, wie bei der Triebstärke in der Asexualität, Frigidität, gewissen Arten der Impotenz einerseits und der Erotomanie, Nymphomanie und Satiyriasis andererseits. Bei der Triebrichtung wird man vor allem fordern müssen, daß als Voraussetzung der sexuellen Beziehung die Möglichkeit eines ausgeprägten Willens zu zweit gegeben ist, so daß also jedenfalls der sich auf geschlechtsunreife Personen erstreckende Trieb (Paedophilie), sowie der, der sich auf ein pars pro toto (Fetischismus) oder einen leblosen Gegenstand (Pygmalionismus, Nekrophilie) oder ein Tier (Bestialität, Zoophilie) oder auch auf sich selbst erstreckt (Autoerastie, Narcissismus, der Automonosexualismus Rohleders), als pathologisch angesehen werden muß. Am schwierigsten ist die Feststellung der Norm hinsichtlich der Triebäußerungen, bei denen man wohl am besten von der männlich-aktiven und weiblich-passiven Form ausgeht. Hier würden sich dann ähnlich wie bei der Triebstärke vor allem die Extreme (Masochismus und Sadismus) in ihrer vielgestaltigen Manifestierung als abnorm charakterisieren, und namentlich die gewaltsamen Eingriffe, wie sie vom psychischen und körperlichen Exhibitionismus (Beleidigung, Erregung öffentlichen Ärgernisses) bis zum Lustmord so mannigfach in Erscheinung treten.

Mancherlei sexuelle Abweichungen sind allerdings sehr schwer in diese Rubriken unterzubringen, so vor allem die Masturbation, für die neuerdings der polnische Sexologe St. Kurkiewicz die Bezeichnung „Ipsatio“ vorgeschlagen hat. Hier wird es im Einzelfalle von den Gründen und dem Vorstellungskomplex der onanistischen Manipulation abhängen, in welche der angeführten Kategorien man sie jeweils unterzubringen hat.

⁸⁾ Medizinische Handbibliothek. Bd. 17. Alfr. Hölder, Wien und Leipzig 1909.

Wie die einzelnen Organe in ihren Tätigkeiten aufeinander angewiesen den Körper zu einem vollkommeneren Organismus erheben, so verbinden sich die Teile der Sexualwissenschaft einander fördernd und ergänzend zu einer organischen Einheit höherer Ordnung. Lange genug lag dieses Wissensgebiet im Dunkel verschüttet, verdächtigt und verfolgt, endlich kommt die Zeit, wo es planmäßiger Arbeit allmählich gelingen wird, den Schutt fortzuräumen, um dieses Gebiet freizulegen, dessen Bedeutung man nicht überschätzen, aber auch nicht unterschätzen soll, ein weites Gebiet, das, wenn je eines, geistigen Durchdringens wert und würdig ist.

Die sexuelle Wurzel der Kleptomanie.

Von Dr. Wilhelm Stekel, Wien.

Das Rätsel der Kleptomanie hat den Ärzten schon viel zu schaffen gegeben. Freilich in manchen Fällen war die Entscheidung schwer: Diebstahl oder Kleptomanie, Verbrechen oder Krankheit. Für Kleptomanie entschied man sich, wenn das Motiv zum Diebstahl vollkommen fehlte und ein unüberwindlicher Zwang nachgewiesen werden konnte.

Besondere Beachtung fand der Umstand, daß reiche oder zumindestens gut situierte Damen sich in den großen modernen Warenhäusern Diebstähle zuschulden kommen ließen. Duboisson hat erst in jüngster Zeit diese Monomanie als „Magasinitis“ eingehend beschrieben. Schon vorher haben Bontemps (*Du vol dans les grands magasins. Lyon*), Lasegue (*Le vol aux étalages*) und Letulle (*Voleuses honnettes. Gazette medic. des Paris. 1887. Nr. 90*) eine Reihe interessanter Fälle mitgeteilt, die alle fast einen und denselben psychischen Mechanismus aufweisen. Die Damen geben an, es hätte sie plötzlich eine unbekannte Macht gezwungen, irgendeinen Gegenstand zu berühren und einzustecken. Nachher besteht bei einigen Amnesie; andre schämen sich furchtbar und bereuen ihre Tat; viele rühren das gestohlene Objekt gar nicht an.

Sehr interessant ist die Objektwahl. Es handelt sich meist um Kleinigkeiten: Spitzen, Handschuhe, ein kleines